

Ferdinand Müller zur Gedenkreihe für Opfer des Nazi-Regimes

„Wollen Zeichen setzen“

Am Sonntag findet in der Kirche des St. Josefshauses in Herten ein Gedenkgottesdienst für die Euthanasie-Opfer des Nazi-Regimes statt. Im Jahre 1940 waren 345 Bewohner des St. Josefshauses mit geistiger Behinderung im Konzentrationslager Grafeneck vergast worden. Der Gottesdienst ist Auftakt einer kleinen Veranstaltungsreihe der Einrichtung in diesem Jahr. Wir haben uns mit Ferdinand Müller, dem früheren Leiter der Karl-Rolfus-Schule unterhalten, der die Reihe maßgeblich organisiert.

Was hat das St. Josefshaus bewogen in diesem Jahr das Thema Euthanasie besonders aufzugreifen und was haben Sie vor?

In diesem Jahr jährt es sich zum 70. Mal, dass die Nazis mit der systematischen Ermordung von Menschen mit geistiger Behinderung und anderen Randgruppen begonnen haben. Deshalb wollen wir nicht nur, wie alljährlich seit 1997, mit dem Gedenkgottesdienst für die Euthanasie-Opfer einen Beitrag zum Nicht-Vergessen leisten, sondern mit zwei weiteren Veranstaltungen ein Zeichen setzen. Zum einen fahren wir am 25. September nach Grafeneck, um im Rahmen eines Gottesdienstes in der dortigen Gedenkstätte eine Tafel anzubringen. Zum anderen wird im Oktober eine Vortragsveranstaltung unter dem Thema „Gedenken ist Erinnern – Denken an Vergangenes um der Gegenwart und Zukunft willen“ stattfinden.

Wie werden Sie dabei die Öffentlichkeit einbeziehen?

Nach Grafeneck werden wir mit einem

großen Bus fahren. Die Direktion des St. Josefshauses würde sich freuen, wenn viele Bewohner und Mitarbeiter der Einrichtung teilnehmen würden. Eingeladen sind auch Vertreter des Salmegg-Geschichtsvereins, der sich ja derzeit mit dem Thema „Rheinfelden unter dem Hakenkreuz“ beschäftigt und dabei – damit bin ich betraut – auch die damalige Situation im St. Josefshaus beleuchten wird. Als große öffentliche Veranstaltung und Mittelpunkt der Reihe organisieren wir ein Symposium im Oktober. Dabei wollen wir sowohl die Vergangenheit beleuchten, als auch einen Blick in die Zukunft wagen. Wir beginnen den Tag mit einem Gottesdienst, zelebriert vom Stellvertreter des Erzbischofs, Generalvikar Dr. Keck. Anschließend werden zwei Referate vorgetragen. Das Referat über das Euthanasieprogramm der Nazis wird vom amerikanischen Bioethiker, Professor LeRoy Walters von der Georgetown-University in Washington D.C., gehalten. Ausgehend von den Deportationen im St. Josefshaus wird er die damaligen Vorgänge in ganz Deutschland in Heimen der Caritas und der Diakonie beleuchten. Im zweiten Referat soll die Situation der Menschen mit Behinderung in der Gegenwart im Mittelpunkt stehen, wobei hier der Referent noch nicht feststeht.

Wie konnten Sie einen so renommierten amerikanischen Professor dazu bewegen, nach Herten zu kommen?

Professor Walters forscht und lehrt schon lange über das Thema Euthanasie in der NS-Zeit. Er hat zwei Jahre in Deutschland studiert und spricht Deutsch. Im vergangenen Jahr bat er das St. Josefshaus um Akteneinsicht. Da kam Herr Direktor Späth auf die

Idee, ihn zu fragen, ob er nicht bereit wäre, zu einem Vortrag zu kommen – und er hat zugesagt.

Auch Sie beschäftigen sich mit dem Thema: Wie sehen Sie die öffentliche Wahrnehmung von Menschen mit Handicap damals und heute? Hat sich alles völlig verändert oder gibt es Parallelen?

Wer sich mit dem Thema Euthanasie beschäftigt, stellt fest, dass die Idee, Menschen mit Behinderung das Lebensrecht abzuspüren, schon lange vor den Nazis in den Köpfen gewisser Leute war – und es waren vor allem Intellektuelle. So gab es bereits im Jahr 1905 die „Gesellschaft für Rassenhygiene“ und die beiden Professoren Binding und Hoche haben 1920 – also auch noch lange vor den Nazis – die Menschen mit Behinderungen mit Begriffen wie „leere Menschenhülsen“, „Ballastexistenzen“ etc. belegt. Und die Kosten-Nutzen-Diskussion gibt es, seit es Heime gibt, also seit dem 19. Jahrhundert. Hitler hat alle diese Gedanken in seinem Buch „Mein Kampf“ verarbeitet und nach der Machtübernahme wurde dann aus Theorie grausame Praxis. Um die Bevölkerung auf die Maßnahmen einzustellen, wurde ein gigantischer Machtapparat eingesetzt: Plakate taten das ihre, sogar Schulkinder mussten ausrechnen, was eine Heimunterbringung kostet. Und das Ergebnis: Direktor Vomstein (damaliger Leiter des St. Josefshauses, d. Red.) sagte nach dem Krieg vor einer Untersuchungskommission, dass die Euthanasie-Maßnahmen von einem nicht unerheblichen Teil der Bevölkerung (und er meinte damit ausdrücklich nicht die Hertener) durchaus begrüßt und unterstützt wurden. Diese Zeiten sind gottlob vorbei. Wobei es immer so sein wird, dass es um Rand-

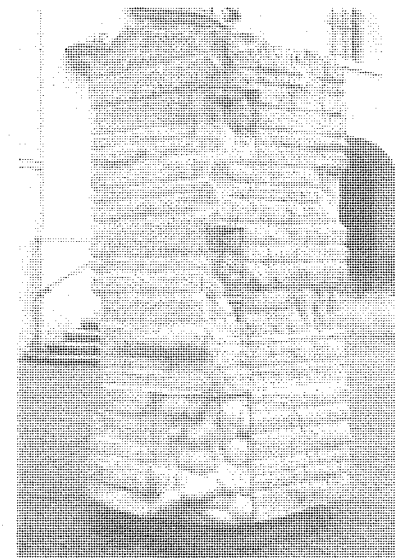


Ferdinand Müller, früherer Leiter der Karl-Rolfus-Schule.

gruppen-Diskussionen gibt.

Wie sieht es heute aus, gerade in wirtschaftlich härteren Zeiten wird doch ständig die Frage nach Kosten und Nutzen gestellt?

Das ist richtig. Diese Fragen werden uns immer begleiten. Und mir ist, ehrlich gesagt, etwas bange, wenn ich in die Zukunft schaue. Der zu verteilende Kuchen dürfte kleiner werden und die Lobby der Behinderten ist nicht groß. Gerade deshalb sind solche Gedenktage wichtig. Lange genug wurden die ermordeten Randgruppen vergessen und aus dem kollektiven historischen Gedächtnis unserer Gesellschaft (bewusst?) ausgeklammert. 1985 schloss der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Rede anlässlich des 40. Jahrestags der Beendigung des Zweiten Weltkriegs erstmals neben den in deutschen Konzentrationslagern ermordeten sechs Millionen Juden auch die ermordeten Sinti und Roma, Homosexuellen, Geisteskranken und Menschen ein, die um ihrer religiösen und politischen Überzeugung willen sterben mussten. Dies gefiel nicht allen Fest-



Ein Gedenkstein für die Euthanasie-Opfer steht vor der St. Josefskirche.

teilnehmern, dennoch begann danach die Aufarbeitung der Ermordungen der genannten Gruppen. Die Terminologie lässt hoffen: Selten gab es so viele Fragen um Integration und Inklusion von Menschen mit Behinderungen. Dennoch bleiben Wermutstropfen.

Und welche?

In Deutschland werden heute über 90 Prozent aller Embryonen mit diagnostiziertem Down-Syndrom abgetrieben und das ganz legal und länger als bei ‚gesunden‘ Embryonen möglich. Und die werdenden Mütter werden mit solchen Fragen der Ärzte konfrontiert: ‚Wollen Sie sich das wirklich zumuten?‘ oder ‚Wollen Sie das der Gesellschaft (finanziell?) zumuten?‘ Womit wir wieder beim Kosten-Nutzen-Denken wären. Ängste um das Wohl der Behinderten bleiben. Hoffen wir für sie das Beste. Gedenkgottesdienst für die Opfer des Euthanasieprogramms des Nazi-Regimes am Sonntag, 31. Januar, 11 Uhr in der St. Josefskirche in Herten mit Pfarrer Anton Frank.

FRAGEN: RALF STAUB